

# Nichts ist bei jungen Mädchen verpönter als Feminismus

Streitfall Koedukation: Seit zwei Jahren erproben Lehrer in Baden-Württemberg getrennten Physikunterricht

Von Dorothee Pfundstein

ESSLINGEN. „Feministische Bildung ist demokratische Bildung“, formulierte Britta Naumann vom Hauptvorstand der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft forsch. Vom „Durchbruch zu einer feministischen Bildung“ diskutierten jetzt in Esslingen bei Stuttgart 450 Lehrerinnen auf dem zum 9. Male stattfindenden Kongreß „Frauen und Schule“, den der Landesfrauenausschuß der GEW Baden-Württemberg zusammen mit dem Deutschen Akademikerinnenbund und dem „Netzwerk Frauen verändern Schule“ organisierte.

Britta Naumanns Aussage gilt wohl auch in ihrer Umkehrfunktion. Und das heißt: Die Pädagoginnen sind gefordert. Da wissen sie aus ihrem Schulalltag, daß im Augenblick bei jungen Mädchen fast nichts verpönter ist als der Begriff „feministisch“. Dorothee Wetzel vom Netzwerk hat erfahren, daß die Schülerinnen ihren Unterricht gut finden, aber „nur, wenn das Wort feministisch nicht vorkommt“. Umfragen und Schüleraufsätze zeigen ferner, daß Schülerinnen und Schüler den gemeinsamen Unterricht (Koedukation) beibehalten wollen. Die Mädchen wehren sich, in eine „Defizit-Ecke“ gestellt zu werden, berichtete eine Lehrerin. Die Mädchen hielten sich für selbstbewußt und gehen davon aus, „daß sie machen, was sie wollen“.

Bisher, so die Kritiker(innen) der Koedukation, habe ein gleichberechtigtes Lernen von Mädchen und Jungen in der Klasse nicht stattgefunden. Die Jungen würden aufgrund ihres beherrschenden Verhaltens das soziale Klima prägen. Dies führe dazu, daß Mädchen zu den Naturwissenschaften, die als Männerdomäne gelten, keinen Zugang finden. Das Netzwerk und die Lehrerinnen vom Akademikerbund haben Gegenstrategien entwickelt. Wie aber sollen sie umgesetzt werden?

Anne Jenter, stellvertretende Landesvorsitzende der GEW und Mitorganisatorin des Kongresses, äußert sich flexibel: „Wenn wir Mädchengerecht unterrichten wollen, müssen wir über Koedukation nachdenken.“ Das Netzwerk und der Akademikerinnenbund möchten, daß in allen Fächern und Klassenstufen eine zeitweise Trennung nach Geschlecht stattfindet. Die Schulkonferenz solle darüber beschließen. Neue Mädchenschulen werden nicht gefordert, doch die bestehenden sollen erhalten bleiben.

Zwei inhaltliche Bereiche standen im Mittelpunkt der Arbeitsgruppen — die geschlechtsspezifische Sozialisation der Mädchen im Unterricht und „mädchengerechte Unterrichtsangebote“ einerseits; das eigene Verhalten als Lehrerin, als Frau in Führungspositionen andererseits. Die Erkenntnisse sind bekannt: Jungen sind im Unterricht lauter, sie erhalten mehr Aufmerksamkeit, sie setzen sich durch. Mädchen sind ruhig, wollen lieber Harmonie und unterschätzen sich eher. Jungen interessieren sich für Technik und Naturwissenschaften, Mädchen nicht. Niemand erwartet es von ihnen — in der Regel auch nicht ihre Lehrer. Mit diesem „heimlichen Lehrplan“ wird an der Schule unterrichtet.

In den Arbeitsgruppen konnten die

Lehrerinnen erfahren, wie „die Schere im Kopf“ funktioniert. Für Deutsch, Kunst, Physik, für die Informationstechnische Grundausbildung und für Gemeinschaftskunde wurden in Esslingen Unterrichtseinheiten vorgestellt, die Lehrerinnen vom Netzwerk und vom Akademikerinnenbund selbst ausgearbeitet haben. Neben Wissensvermittlung geht es um die Stärkung des Selbstvertrauens der Mädchen. Undenkbar, so die Studienrätin Ilse Artzt, daß Jungen jahrelang im Unterricht Bildergeschichten beschreiben müßten, deren Hauptpersonen eine Mutter und ihre Tochter sind. Doch umgekehrt sei es so. Die beliebten und sicher auch lustigen Vater-Sohn-Geschichten verlangten von den Mädchen, daß sie sich in den Jungen hineindenken. Aufsatzschreiben lernten die Mädchen mit diesen Bildergeschichten.

Die Studiendirektorin Elisabeth Frank wollte sich nicht mehr damit abfinden,



Die Lehrerin und der „heimliche Lehrplan“.

daß Mädchen kein Interesse an Physik haben. Sie entwickelte selbst eine Unterrichtseinheit Kernphysik. Zusammen mit zwei Kolleginnen und drei Kollegen arbeitete sie einen zwei Jahre dauernden Modellversuch für den Physikunterricht der Klassen 10 und 11 aus. Bis Ende dieses Schuljahres wird der Versuch an drei Schulen in Baden-Württemberg durchgeführt.

Ein anderes Lehrerverhalten, andere Schwerpunkte im Unterricht und in jedem Schuljahr sechs Monate lang einen nach Jungen und Mädchen getrennten Unterricht — das sind die drei Säulen, auf die sich der Modellversuch stützt. Inzwischen, nach eineinhalb Jahren, empfinden die Schülerinnen der 10. und 11. Klasse Physik nicht mehr als das schwerste Fach. Ihre Noten haben sich verbessert. Am Ende dieses Schuljahres werden von 18 Mädchen vier Physik als Leistungskurs wählen und zehn Mädchen wollen sich für Physik im Grundkurs entscheiden. Ausgehend von der Lebensumwelt der Mädchen habe sie eine „fetzig“e Phy-

sik unterrichtet, mit vier Physik-workshops am Nachmittag. So Elisabeth Frank.

Für Barbara Graf, Studienrätin und aktive Grünen-Politikerin, ist feministischer Unterricht emanzipatorischer Unterricht. Mädchen müßten sich aus ihrer „erlernten Hilflosigkeit“ befreien, sie müßten lernen, sich zu wehren. In der 11. Klasse Gemeinschaftskunde bevorzugte sie einen in Jungen und Mädchen getrennten Unterricht. Mädchen interessierten sich im Gegensatz zu den Jungen nicht für politische Institutionen, die aber stehen auf dem Lehrplan. Mädchen setzten Politik mit Institutionen gleich und behaupteten deshalb von sich, sie interessierten sich nicht für Politik. Selbst Mädchen, die Unterschriften in einer Initiative sammeln, schätzten sich selbst als an Politik nicht interessiert ein.

Nicht alle Lehrerinnen waren spontan begeistert von der Methode, die Mädchen

zu verwirklichen.“ In der Regel endeten sie in einer Sackgasse und oft in Altersarmut.

Die Lehrerinnen fühlten sich zu Unrecht kritisiert und reagierten entsprechend heftig. Für die Auswirkungen der gesellschaftlichen Strukturen wollen sie nicht verantwortlich sein, so lange sie keine Lösungsvorschläge anbieten können. „Viele von uns sind Lehrerin geworden, weil wir uns damals nichts anderes zuge- traut haben und weil wir eine Familie haben wollten mit der Perspektive Teilzeitarbeit“, so das Eingeständnis einer Lehrerin. Weg vom rollenspezifischen Verhalten, aber wie konkret Beruf und Familie vereinbaren? Die Arbeitszeitverkürzung komme, die Kinderbetreuung werde besser, die Männer müßten zur Teilzeitarbeit gedrängt werden und die Frauen sich für Job-sharing engagieren, so Ursula Jaeger. Alles richtig — aber nicht für die konkrete Lebensplanung der Mädchen im Augen-

blick. Mädchen brauchen Leitbilder: Das ist eine immer wieder erhobene Forderung, auch auf dem Kongreß. Aber die Leitbilder sind emanzipierte Frauen mit guter Ausbildung, oft sind sie Künstlerinnen. Was bleibt für die Hauptschülerinnen und Realschulabsolventinnen? „Typisch Mann — typisch Frau“ lautete der Titel einer Arbeitsgruppe, die das Landesarbeitsamt auf dem Kongreß veranstaltete. Zusammen mit dem Kultusministerium wird das Arbeitsamt Stuttgart Fortbildungsveranstaltungen für Lehrerinnen anbieten. „Ein wichtiger Schritt“, so Anne Jenter von der GEW.

Wie Lehrerinnen selbst von geschlechtsspezifischem Verhalten betroffen sind, das zeigt sich in Baden-Württemberg daran, daß 1994 von 29 neu zu besetzenden Schulleiterstellen nur zwei mit Frauen besetzt wurden. Ein Gleichstellungsgesetz müsse endlich verabschiedet werden, so Anne Jenter, und an jeder Schule müsse es eine Frauenbeauftragte geben.

Dazu Ursula Jaeger: „Diese Mädchenwünsche und Lebensentwürfe sind nicht

mehr zu berücksichtigen. „Wenn ich das mache“, so eine Lehrerin, „dann habe ich so einen Affen-Zoff, daß ich es nicht mehr schaffe.“ Eine andere berichtete, sie habe nur versucht, die Mädchen mehr in den Unterricht miteinzubeziehen — was schon schwierig genug gewesen sei —, und „hinterher waren die Jungen ärgerlich und beschwerten sich, warum ich immer nur die Mädchen drangenommen habe“.

Für die Beibehaltung der Koedukation sprach sich Ursula Jaeger, Ministerialrätin im baden-württembergischen Ministerium für Familie, Frauen und Weiterbildung, aus. Um so heftiger kritisierte sie die Schule, der sie vorwarf, für die geschlechtsspezifische Berufswahl mitverantwortlich zu sein. Mädchen mit mittlerem Bildungsabschluß entschieden sich in der Regel zwischen nur zehn Berufen. Die Mädchen wollten einen Beruf, eine Familie gründen, eine Familienpause einlegen und anschließend Teilzeitarbeit.

# Französische Germanisten fürchten „Einfall“ der Konkurrenz

Arbeitslose Pädagogen aus Deutschland nutzen EU-Richtlinie und melden sich an der Sorbonne zur Lehrprüfung

Von Martin Scholz (Paris)

PARIS. Im Hosiand rumort es. Der Fro-

nach Frankreich. Umgekehrt sei es für die Franzosen sehr viel schwieriger, als Französischlehrer in Deutschland eine Anstellung zu finden, als es für die Deutschen ist.

professoren in Frankreich stehen der neuen Situation ratlos gegenüber. Krebs spricht von „unerwarteten Konsequenzen“ der Bundesregierung. Die EU-Richt-

ländern geregelt. Ein weiterer Unterschied zu Frankreich: Die hohe Lehrerbearbeitungslosigkeit. Das sei auch der Grund, weil